

Verleugnetes Blut

Dorfroman von Dina Ernstberger

(Nachdruck verboten)
(Fortsetzung)

Am 21. Barbaratag holte der Vater die Mädchen für den Weihnachtsbaum. Als er sie in die Stube brachte, meinte die Altenbäuerin, bis die zur Blüte kamen, sollte es sich entscheiden, ob das neue Jahr die große Veränderung, von der sie träumte, für den Altenbäuerhof bringen würde oder nicht.

Der Vater nickte. „Ihm wars recht so. Die Holz war kein schlechtes Mädchen und Geld hatte sie auch. Und wenn dann die Knie humpeln in den Schulzenhof heiratete, dann hatte er auch das los. Dann war er ganz altemer Herr. Er war ganz damit einverstanden, daß seine Mutter an ein Christkind für die Holz dachte. Ein Christkind war dann bis Neujahr alles los.“

Als der Radtmadlerenz am 11. Abend durch das Dorf ging und sich auf seinen Räderwagen die verführerischen Christkindern durch die beleuchteten Fenster betrachtete, kam er auch an den Schulzenhof. Somit hatte dort teils der schone Baum abgebrannt; heute sah der Venz überhaup keinen. Die Stube hatte zwar am Barbaratag auch Weihnachtsbaum hingetragen, aber ihr Vater ließ sie nicht aufstellen. Er konnte den Jäher des Weihnachtsabends nicht. Zum ersten Mal fehlte auf dem Schulzenhof der glühende Christbaum und die Weihnachtstriebe.

„Bei uns ist bei Zeit für so Jung. Teufel an der Arbeit. Kannst ich so net viel leisten“, vermies er mit strenger Miene, als die Stube mit den Zweigen im Arm in die Stube trat.

Da wart die Stube die Zweige zum Holz in den Hof und meinte, weil sie ihr lufendes Bein und türen Schwaben Körper wie eine Schuld empfand, die ihr der Vater immer und immer wieder vorhielt. Der Weihnachtsabend verlief auf dem Schulzenhof wie jeder andere Abend des Jahres. Dort konnte man weder strahlende Augen noch Weihnachtsliebe entdecken. Mit unguuten Mienen sahen sie drinnen in der Stube mit den Tisch. Nur die kranke Stube schien zufrieden. Sie las in einem frommen Buch. Möbel betrachtete mit hinterer Miene das goldene Stücken, das ihr die Altenbäuerin als Christkind von ihrem Vater gebracht hatte, und das zu einer neuen Stelle werden sollte, die den Schulzen mit dem Altenbäuerhof für immer verband. Sie kampte mit sich, ob sie es behalten sollte. Ihr Vater beobachtete sie dabei. „Zohor! mit harter Miene. Das Stücken mühte auf dem Schulzenhof bleiben und seinen Zweck erfüllen. Darüber wollte er wachen. Das kommende Jahr mühte vieles bringen. Auch die Erfüllung seines Verdenswunsches, den Fall der Schmiede. Er atmete tief und irdete seine Glieder, als wollte er seine Straft messen. Er war schon mit Schwerkem fertig geworden; noch stand er in der Vollkraft der Jahre.“

Eine Maad kam aus dem Haus und ging über den Hof als der Radtmadlerenz dort eben vorüber ging. Er rief sie an: „Ihr habt wohl kein Baum aufgestellt, Ramm?“

Sie schüttelte den Kopf und kam näher. „Unter Bauer braucht kein Baum und la Weihnacht“, rief sie. Dann leiser: „Bei dem gibts ner a Kerwa und an Rausch. Und beim Hans a. Die haltens mit dir, Venz. Die Wirtshäuser an Neujahr sin ihnen lieber wie die Mett'n an Weihnacht.“

Der Venz hob über den Rücken den Kopf. „Wart, Ramm, Vudeler trecks. Verdammt den Wächter net amol sei Rausche an Neujahr, um des er a ganz Jahr lang jede Nacht mach'n und bloß'n mach. Ich hob an Baum und in die Mett'n geb' ich a. So bin ich net, wie ihr auf'n Schulzenhof.“ Er zog die Ramm etwas näher zu sich heran. „Was werd's denn werd'n mit der Roffl und mit'n Hans. Gibt's bald a Hochzeit?“

Die Maad schickte leise. Es klang schadenfroh.

„Venz, die Roffl macht dem Alt'n zu schaff'n. Die will Lindenwirtin werd'n und der Alt will's zur Kleinbäuerin mach'n. Do gibts noch Streit genug.“

Der Venz nickte. „Zoo harte Stupf! — Und der Hans?“

„So werd's eher was, Venz. Die Altenbäuerin hat Kirsche. Die is mit Mündheit a'fing'n. Zieht die Storch'n und den Heilig'n net.“

„Die Roffl müßt'n a was hab'n. Datten konst so net. Mir konnt recht sein.“

„Mir al' Schadenfroh s'chiernd ging die Maad über den Hof in den Stall.“

Da kam der Schulzenhofans vorlechtig und leise zum Haus heraus. Ten gleichen Weg, den die Maad vorher gegangen war. Der Venz hörte wieder das Schern der Maad. Es kam vom Stall her. Diesmal klang es mehr ausgelassen, als schadenfroh. „Es is die Weihnacht beim Schulzenbäuerhofans“, brumnte der Venz. „Der Roffl fällt net weit vom Stamm!“

So war's schon immer bei diesen Zeiten. Es's der Brunnentopf war, oder der Schulzenhof ist, die Leute sind die gleichen geblieben. Da dran hatte der Hof nichts geändert.

Zunehmend will der Venz weiter gehen. Da kommt ihn helles Aunderjungen an ein anderes Fenster. Wenn Beher it's, Deisa, ist da ein Jubel! Ein blühender Christbaum, weiß, mit Papierblumen und Aepfeln und Rüssen behangen und einigen kummerlichen Lichtern besetzt, ragt aus der Ecke in die Zimmerdecke hinein. Und in der Stube da lacht und jubelt und singt und springt und tanzt ein kleines Volk und die Eltern stehen dabei und ihren Augen entstrahlt der leuchtende Glanz, der dem behenden Christbaum fehlt. Das Trompeten, die Trommel, das Püppchen, der Rauschhandschuh, der bunte Schling, das alles entsetzte einen Glanzstachel unter den Andern. Sie fühlten sich reich und glücklich, wie der beneidenswerteste Reich. Das war die rechte Weihnachtstriebe. Solchen Jubel sah der Venz gern.

Aus einem Fenster im Amenthaus fiel heller Lichtschein. Das war kein Schein von Weihnachtskerzen; das war armieliges Licht. Der Venz schaute von der Straße aus in die Stube. „Sie arent, die Stundt“, murmelte er mitleidig für sich. „Sie hat an Roffl'franz in der Hand und arent. Es is weg'n der Marta. So a traurige Weihnacht' is doppelt schmer, wenn ma allweil so a schone a'habt hat. Es müß ma a'wohnt sein. Die Stundt wars a'wohnt von früher her. Sie vermüßt kein Baum und la Aunderfunde und la Christfunde, aber die Marta und den Schulzenhof. Desentwea'n arents. Der Marta weg'n is.“

Venz hatte genug gesehen. Er ging heim und betrat zufrieden sein armieliges Stübchen. Auf dem Tisch stand ein Räumchen, mit Aepfeln und Rüssen behangen, und darunter lagen ein paar dicke, selbstgeirichte Nusslinge. Die hatte das Christkind dem Venz beiecht. Mit glücklichem Lächeln legte seine Ries durch das Amentfenster in die Stube. Schon den ganzen Abend hatte sie sich auf diesen Augenblick gefreut. Nun sah sie ihren Venz mit zufriedenerm Lächeln die Nusslinge betrachten. Dann zog er aus seinem dicken Wächtermantel ein kleines Paketchen und legte es neben die Nusslinge. Seit Wochen hatte er seinen Tabak verschmupft, um das warme Kopfstuch bei der Krämerin bezahlen zu können, das die Weihnachtsgabe für seine Ries sein sollte. — So zufrieden war keines im Dorf mit dem Christkind, wie der Venz und seine Ries.

1. Kapitel

In Weitesnacht

In Wartezimmer der Kreis- und Pflanzamt in Erlangen sitzt der Lindenwirt. Ihm gegenüber hat der Oberarzt Platz genommen. Der Lindenwirt atmet erleichtert auf. „Wart sei Dank, daß sie wieder a'fund is. Vielleicht trägt sie's eut leichter, die Marta. Datt's net denkt, daß's so schnell wieder wird. Nob' a'fucht, sie bleibt allweil'etog so durcheinander.“

Der Arzt lächelt. „Das haben wir nie gedacht. Deshalb denn? An dem Zustand war nicht ein Gebirgsdefekt, sondern Nervenüberreizung schuld.“

„Welleicht war's daheim noch schmerker a'fund word'n?“

„Ramm. Solche Kranke gehören den alten Verhältnissen vollständig entzückt, wenn sie genesen sollen. Und dann die Gefahr eines Selbst-

mords! Bei Melancholie fehlen Selbstmordgedanken nie.“

Der Lindenwirt nickte zustimmend. „Des war a mei Angit. Und, — sie hatt' mich zu Lob g'reut, wenn's als Rarr und bettelarm vor ihre Feind hatt' rumslaufen müß'n. Sie, die stolz Schulzenbäuerntochter! Der Doktor, des war unfer schönst's und stolzest's und reichst's Mädel im Dorf. Und eine Nacht hat's so unglücklich a'macht.“ Die Stimme des Lindenwirts klang bewegt.

Der Arzt klopfte ihm auf die Schulter. „Sie sind ein waderer Mann, Lindenwirt. Mit der Arzenei das Herbe abzumenden, die Arzenei, haben Sie selbst aus eigener Tatke alle Weiten der Behandlung getragen.“

Der Lindenwirt wehete mit der Hand ab. „Mir davon, Herr Doktor. Soll is Christenpflicht. A Ramm, wer seine Feind in der Not verläßt. Der Lindenwirt war der Feind von den Schulzenhofleuten, wie sie in Glanz und Ueberfluß a'lebt had'n und alle Welt die Schulzenbäuerin und ihre Marta beneid' hat; er bliebt der Feind a, wo die Marta verlassen und arm und ohne Uebach in der Welt steht. Der reich'n Schulzenbäuerin war ihr Feind; der arm Marta will ich Vater sein.“

„Zagen Sie mir das heute. Es wird ihr Gemüt heben. Sie braucht es. Wenn sie auch gesund ist. Die veränderten Verhältnisse machen sie natürlich immer noch still und gedrückt. Wir haben ihr etwas leichte Beschäftigung in der stücke angewiesen, um sie glauben zu machen, sie könne an der Arbeit willen hier sein, nachdem Sie nicht wissen lassen wollen, daß Sie der Wohlthäter sind, der ihr Not und Uebach gibt.“

„So is recht! Sie soll's auch net erlab'n. Kann ich zu ihr?“

„Gewiß. Es wird auf ihren Gemütszustand nur vorteilhaft wirken, wenn sie weiß, daß ihrer noch gute Freunde gedenken.“

Der Oberarzt drückte auf den Knopf. Sofort erschien ein Wärter.

„Nähren Sie den Herrn in das Wartezimmer, Abteilung 3 und veranlassen Sie Fräulein Marta Schmitt, die in der Küche beschäftigt ist, dorthin zu kommen.“

Der Lindenwirt entfernte sich mit dem Wärter. Er mühte dann ziemlich lang im Sprechzimmer wart'n, bis sich leise eine Tür öffnete und im Türpost ein idmales, ernstes Scheuchengesicht, mit dem Ausdruck schmerzlicher Erregung, erschien. Der Lindenwirt sprang auf. Er streckte die Hand aus und ging rasch auf die Türe zu. Da ging ein Leudten; her das junge, ernste Gesicht. Fräulein erlöste Marta die dargebotene Hand.

„Wie freu ich mich, Lindenwirt, daß Ihr mich aufsucht.“ Sie setzte sich neben den alten Freund und der Lindenwirt begann aus der Heimat zu erzählen. — Von der Kuni, von der Schmiede, dem Fritz und dem Konrad. — und dann stakte auf einmal der Redefluss. Marta legte plötzlich die Hände über die Augen und weinte bitterlich.

In mitleidiger Unbeholfenheit sah der Lindenwirt schweigend da. In seinen Augen glänzte es feucht.

„Marta, geh' mit heim zu uns. Mei Frau bit' dich drum. Schon, sie wird älter und kann nimmer so arbeiten. Sie hat scho allweil'etog a Tochter entbehrt.“

„Ach dank euch, Lindenwirt, euere Teilnahm tut mir wohl, aber die Marta kann in Feldberg nimmer bleib'n.“

„Was fällt dir ein! Warum denn net?“

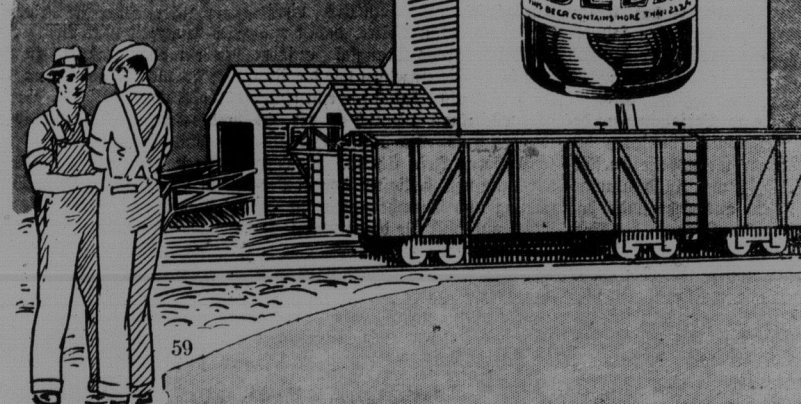
„Sie hot dort zu viel verlor'n und is im Wert a'tief a'fing'n. — So weit is die Schulzenbäuerin. Marta noch net, daß's alles überwind'n hot. Von heut auf morg'n wird me bei anderer Reich. Als Bäckelfind bin ich auf'n Schulzenhof kommer; mei ganze Kindheit und die Jugend hob ich dort verbracht; mehr wie jed's Kind im Dorf bin ich vernöhrt, verhätselt und umschmeichelt worden: — Lindenwirt, s' Rundersteig'n is schwer. Kampflös gehts net. A net bei mir. Ich spar' mir manches Bittere, wenn ich unter Fremde bleib, wo keins die Schulzenbäuerin. Marta von früher kennt hot.“

Der Lindenwirt schaute ernst vor sich hin. Das hatte er gefürchtet. Der Stolz der Schulzenbäuerntochter ließ sich so schnell nicht unterdrücken. Sie hätte anders ergoan sein sollen, um sich in die neuen Verhältnisse so rasch zu fügen. Rattlos schaute er Marta an. „So kann's aber doch net bleib'n! Willst denn immer unter Fremde sein? Kann dir's Lindenwirts'haus und die Schmied'n

(Fortsetzung auf Seite 7)

SASKATOON BEER

With the Tang of the Prairies



BREWED & BOTTLED BY SASKATOON BREWING CO. LTD., SASKATOON

Jubiläums = Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:

- Ein Buch für \$0.50
- Drei Bücher für \$1.25
- Sechs Bücher für \$2.25

St. Peter's Press Muenster, Sask.

unter serbis

Der gutunterrichtete Arbeiter der C. St. des Dr. Johann Jurger, Schweizer, schreibt:

Der interessanteste, glücklichste aller nach durch die sogenannten Verträge fabrizierten ist wohl Jugoslawien. In ge gehörten dessen größten Teil zur östlichen orthodoxen Döppelmonarchie unter der Diktatur der orthodoxen Könige. In diesem neuen Staat wurden Serben, Veneden, Bulgaren, Türken, romanische Mazedonier, Ungarn und Rumänen schmeißt, ob sie wollten der Religion nach also thodore, kalvinische u. Protestanten mit Kato Moslams! Der bescheidenste, General Zaroff, Kaiserlich - königlicher von Bosnien und Herz dem Minister in Wien Dr. Eberle's „Schöne mitarbeitende, schrieb nehmen Zeitschrift (1930), die „Retorte“ einer „Nölle“ zu gleich nur Feuer und Flamme dentlicher Dumm und kein Lebenswesen, am ein jugoslawisches Volk kann.“

Für diese Behauptung als Zarcotic wird nur morandium der kroatischen Repräsentation vom 26. sem ershötherrnden Sil Bollerbund, abgedruckt „Reichspost“ vom 29. nats, ein erdrückendes rial geliefert. Es sind Qualen, die das al Kroatiens auszuhalten schmitt 4 des Memorandums der Behandlung der a Gründen verhafteten gäst, werden für ewi geradezu mexikanischer ten der jugoslawischen katholischenkroatischen fest gebraudmarkt.

Einleitend wird als Zarcotic wird nur niedergelassen, mit Sandbeuteln geschlagen am nackten Körper geb andere Weise gequält fers, daß man auch nicht zurückschreckt. Für tung gibt die kroati betretung eine lange ter Beispiele an, von nige zitiert seien:

„Der Abgeordnete Kob Jelasic wurde am 1929 um 11 Uhr vortet und in eine dem A grenzende Einzelzelle er bis in die Nacht vber gehalten wurde. Ramm war kein Seßfeste Dede vorhanden nur auf dem kalten Betonfußboden liegen, dreißig Stunden befar Efen. Er war krank, ärztliche Untersuchung; ihm aber verweigert wurde er von den Prügeln bedroht. No wurde er als unschuld

„Stjepan Javor, ver nat November 1929, noch immer im Polizi ge Tage wurde auch Javor in Gast gehalten Ramm beim Vori hen und ihn kaum e Sein Hund war zerfet und Nüße durch Eßf schwoollen und am Gef rechten Auge hatte er terlaufene Stellen — herrührend.“

„Rados Marganov li 1929 während des vriäckt, daß er drei in der Zelle starb. nachmittags ein, sei Nacht liegen gelassen nach löschte man alle Hagegebäude aus und nos's Leiche durch das Hof, um Selbstmord Nachher konstatierte Arzt bei der ärztlich dos Marganov's Tod verursacht wurde, un 1. August 1929 bei waltigkeit in Zagreb ge gegen die betrefse